

Illyrisches Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

34

Freitag den 26. August 1825.

Zur Feyer der allerhöchsten Ankunft
S. Majestät des Kaisers
Franz I.
in dem k. k. akadem. Gymnasium zu Görz am 13. August 1825.

D d e.

(Gingefendet.)

Lange schon sehnten wir uns, Vater nach Dir!
Da, wir sehen Dein Antlitz, Milde strahlend!
O, sey uns begrüßet, willkommen auch auf
Görzens Gefilden!

Nicht der ergrimten Zwietracht lohe Fackel,
Mars nicht tobende Wuth entriß Dich in die
Weit entfernten Lande, die Padus Woge
Segnend bespület,

Nein, nur das Glück der Völker. Seit der holde
Friede lächelnd die Hand Dir reichte, suchest
Du zu gießen auf tief geschlag'ne Wunden
Lindernden Balsam.

Als noch von Frost der Berge Gipfel starren,
Raum im Thale der bunte May erschien, da
Hörtest Du dort hochherz'ge Longobarden
Wonnevoll rufen:

„Sehet, Er naht! Bau't Ihm Dankaltäre!“
Hier dann Veneter treues Volk Dir herzlich
Jauchzen, Neptuns schwimmende Stadt, vermählt mit
Adria's Fluthen.

Unseren Augen heut der neunte Lenz sich
Dar, als durch die gedrängten Reihen Wonno-
Trunk'ner Bürger rollte dahin Dein Wagen
Wie im Triumphe:

Heute begrüßen uns're Fluren wieder,
Vater, Dich hier am Ionis schroffen Strande!
Wieder winken bied're Illyrer freudig
Lebehoch Dir zu. —

Laß't doch getrost bekennen, wie ein Mangel
Schwer uns fiel, wie bey manchem Gute Höchstes
Fehlste: Freunde, lasset des Herrn genießen
Seligen Blickes!

Sa, Du betrittst, Erhab'ner, diese Musen:
Halle! hörst der Minervensöhne Schaar Dir
Bollen aus der Tiefe bewegter Brust, des
Dankes Gefühle!

Freyer entseßest sich das Herz, es glüh't Dir
Heiß entgegen; auf jeder Lippe schwebet
Dank, und Dankes - Stimme wird auch dann jeder
Mund Dir ertönen,

Wenn Du von Völker - Wunsch begleitet hinziehst,
Schüßling waltender Gottheit! ziehst zur Hauptstadt,
Welche harvt, wie Roma des Trajan, seines
Milden Beherrschers.

Miharttschitsch.

Johann Bapt. Preschern, der gelehrte Krainer.

(Von Fr. K. Richter.)

Unspruchlose Bescheidenheit bey großen Talenten, ein fleckenloser Wandel bey seltener Gelehrsamkeit, sind Eigenschaften, welche man in unsern Tagen, wie zu aller Zeit, an Geistlichen bewundert. Aber wer weiß es nicht, wie selten sich diese Eigenschaften so vereint beyammen finden lassen? Darum wird es nicht überflüssig scheinen, an einen Mann erinnert zu haben, der in dieser Hinsicht ganz vorzüglich jungen Theologen zum Muster aufgestellt werden kann.

Die Schrecken und Wehen des dreyßigjährigen Krieges sind in Krain, wie überhaupt in der südlichen Hälfte des österreichischen Kaiserstaates nur wenig verspürt worden, darum wurzelte seit Ferdinands II. müthig und standhaft durchgesetzter Gegenreformation in allen Ständen ein nicht genug zu preisender Eifer für heilsame, Gott fürchtende und die Religion ehrende Geistesbildung. In jener Zeit (den 9. Juny 1655) wurde zu Radmannsdorf in Oberkrain Johann Baptist Preschern von rechtschaffenen Aeltern mit so herrlichen Geistesanlagen geboren, daß, als der Knabe zur Schule gethan wurde, alle Lehrer über dessen Fassungskraft staunten und in ihm den künftigen Gelehrten weisagten. Denn in den untern oder Elementar - Classen kamen ihm an Fortschritten des Geistes nur wenige Schulgenossen gleich, übertroffen wurde er von keinem. Nach hinterlegten Gymnasial - Studien zu Laibach begab er sich auf die Wiener Universität. Hier vertiefte er sich dergestalt in den Aristoteles, daß ihm seine Lehrer mit Freuden den Ehrenkranz der Philosophie vor allen Mit-

werbern zuerkannten. Obwohl eben damals eine pestartige Seuche viele Menschen hinwegraffte, so wachte doch eine höhere Hand gleichsam über das Leben des ausgezeichneten Studierenden. Er trat in die theologischen Hörsäle und lebte von dem an nur den heiligen Studien, nach deren Vollendung er sich auf Reisen begab. Über Salzburg, das damals ein gefeyertes Musensitz genannt werden konnte, eilte er nach Italien, besuchte die ersten Lehranstalten nicht nur dieses Landes, sondern auch Frankreichs und Deutschlands, und ließ überall eine hohe Meinung von seinen ausgebreiteten Kenntnissen zurück. Man pflegte ihn mit einer Art von Auszeichnung den gelehrten Krainer zu nennen. Nachdem er sich dergestalt nebst einer bewunderungswürdigen Gelehrsamkeit und dem Doctorgrade aus der Theologie und beyden Rechten auch schätzbare Erfahrungen, Welt- und Menschenkenntniß erworben, wurde er von dem Administrator des Seckauer Bisthums nach Grätz eingeladen. Er war damals ein Mann von 28 Jahren. Sein ganzes Wesen athmete geistige Reife. Seine Weisheit war nicht bloß angelehrt, sondern fußte auf schätzbaren Erfahrungen, und offenbarte sich weniger durch viele Worte als durch einen unbescholtenen geistlichen Wandel. Diese seine Vorzüge sollten nicht lange in Graßau verbleiben. Von dem Erzbischofe Johann Ernst von Thun nach Salzburg berufen, erhielt er eine Auszeichnung nach der andern. Er wurde Canonicus ad Nives (Schneeberg), bald darauf Consistorialrath und erzbischöflicher Bibliothekar. Dieß alles bis zum 30. Jahre seines Alters. Unter den Augen seines gnädigen Gönners entfaltete er in dieser dreyfachen Eigenschaft

so viel Geschäftskennntniß, Klugheit und Liebenswürdigeit, daß er sich gar bald das ganze Vertrauen seines Herrn erwarb. Also wurde er von seinem Erzbischofe an die Höfe von Wien, Churbaieren und Brandenburg geschickt, um für denselben in Sachen der Investitur zu wirken, welcher Aufträge er sich mit so bewunderungswürdiger Gewandtheit entledigte, daß er in einer noch wichtigeren Sache von seinem Fürsten nach Rom geschickt wurde, wo seit Jahren ein Prozeß zwischen Salzburg und Passau anhängig war. Es handelte sich um stiftliche Metropolitanrechte, und der Salzburger Agent wußte gegen alles Vermuthen gar bald der Sache seines Fürsten den Sieg zu verschaffen. Denn im Besitze mehrerer Sprachen verband er mit der Gabe der Wohlredenheit noch jenes Talent einer geistreichen Conversation, wodurch er sich während seiner Anwesenheit zu Rom die Zuneigung mehrerer Cardinäle und Geschäftsträger dergestalt erwarb, daß ihm der Cardinal *Goetz*, der damals die Angelegenheiten des Kaisers zu Rom vertrat, die so eben ledig gewordene Propstei des Laibacher Capitels bey Sr. kais. Majestät auswirkte, und diesen talentvollen Geißlichen dergestalt nicht nur seinem Vaterlande, sondern gewissermaßen seinem Geburtsorte wieder gab. Der Salzburger Fürst entbehrte ungern diesen gewandten und glücklichen Geschäftsmann; er wollte ihm den Gehalt verdoppeln, ihm noch ein Beneficium verleihen, aber *Precher* zog die Gnade seines Kaisers und die Laibacher Propstei allen noch so glänzenden Aussichten vor. Und so erhielt er denn, bevor er von dem Erzbischof von Salzburg schied, den geheimen Rath's-Titel und die goldene Kette, und trat so geschickt seine Propstei an. Die Laibacher Gesellschaft der Operosen ernannte ihn auf Lebenszeit zu ihrem Präses, und wirklich verdiente nicht leicht Jemand, wie dieser Propst, an der Spitze einer Gesellschaft zu stehen, welche sich die Erhaltung guten Vertrauens, die Übung aller Wissenschaften und wohlständiger Sitten seit ihrer Gründung (1693) als Zweck gesetzt, und die ausgezeichnetsten Männer in sich vereinigte hatte.

Ehrte doch selbst die Wiener Universität die hohen Geistesvorzüge des Prälaten mit folgenden Worten:

„Honos posthumus, Tibi vivo jam debetur,
Aliis statuas, imagines, monumenta mors et fata

posuerunt, Tibi vitae tua, in quo omnis sapientia et omnium sapientium amantissimum est domicilium.“ Im Jahre 1699 wählten ihn die krainischen Herren Stände zum Mitgliede der verordneten Stelle, in welcher Eigenschaft er sich durch rastlose Thätigkeit, Wachsamkeit und Gerechtigkeitsliebe die Achtung des ganzen ständischen Körpers zu verdienen wußte, obgleich seine Anrirung in beschwerte Zeiten fiel. Im Jahre 1704 wurde er von einem bössartigen Fieber ergriffen, das ihn viel zu früh für die Kirche, das Vaterland und die Wissenschaften den 28. September in seinem 50. Jahre dahin raffte. Er war mittlerer Statur, munteren aufgeweckten Geistes, ein schneller Arbeiter, gesprächig, herablassend, und ein seltener Freund der Wissenschaften und wissenschaftlicher Männer. Seine Grabeine ruhen in der Laibacher Domkirche. Von hinterlassenen Schriften sind folgende bekannt:

1. *Dissertatio Academica de linguis, earum origine, dialecto et concordantia a principio mundi.* in fol.
2. *Commentarius de jure Pontificio et Imperiali.* in fol.
3. *Tractatus historico-juridico-politicus de jure Austriaco in exteras ditiones.* in fol.
4. *Oratio panegyrica in funere Castell. Praepos. Salisburg.* in quarto.
5. *Oratio in auguralis.* in quarto.
6. *Genealogiarum nucleus.* in fol.
7. *Selectiora Poemata.* in quarto.

Werth und Unwerth des Geldes.

Geld, sagte kürzlich ein Schriftsteller, ist die Waare, die Jedermann am liebsten los wird. In der That kann man es auch da, wo es im Überflusse ist, für das Unbedeutendste erhalten; hier für ein Stück Papier, das keinen Werth hat, als daß es ein Paar Tausend Jahre alt ist, dort für ein Gemälde, das den Ruf hat schön zu seyn; und doch gab es noch vor nicht langer Zeit eine Menge Staatsmänner, die glaubten, daß sie es in einem Lande aufhäufen müßten; daß sie an Jedermann verkaufen könnten, ohne etwas dagegen zu nehmen, und im höchsten Stücke lassen, nachdem sie allen Ländern das Geld entzogen hatten. Sie vergaßen aber, daß kein Volk kaufen kann, wenn man nicht wieder von ihm kauft, und daß

nur wenige so viel überflüssiges Geld haben, um bloß dieses als Gegenwerth zu geben; daß Geld selbst der vergänglichste Reichthum sey, der größte aber im Flor des Ackerbaues und der Gewerbe bestehe, für deren zeitgemäße Producte man stets Geld erhält, und die sich immer neu erzeugen, während das Geld nur ein Mahl für solche Werthe ausgegeben werden kann, und durch kein Mittel in einem Lande zusammen zu halten ist, wo es nicht durch innere Industrie hervorgebracht wird. Spanien gibt ein Beyspiel. Es verarmte bey den Geldzuflüssen von Amerika, während sich zuerst die Niederlande, dann England, die Waaren erzeugten, für die, trotz aller Verbotse, jenes Geld hingegeben wurde, bereicherten. Ein anderes gaben jene Regenten, welche glaubten, ihre Nachfolger durch Ansammlung großer Schätze glücklich und mächtig machen zu können. Unglück oder Leichtsinm verzehrten diese Schätze in wenigen Jahren, und das Land war machtloser und oft noch ärmer als zuvor, da sie gewöhnlich auf seine Kosten gesammelt waren. Andere beförderten den Ackerbau, die Gewerbe, den Handel, die Rechtlichkeit, den Wohlstand der Unterthanen, und schufen so einen Schatz, der allgemein, unerfeglich, unnehmbar war, und im Fall der Noth stets die beste Hülfe gewährte. Frankreich gibt das neueste Beyspiel hiervon. Trägt es jetzt nicht bey erlaubter Gütertheilung, Gewerbefreyheit, freyem innern Verkehr, steigender Bevölkerung, die Lasten leicht, die es kurz vor der Revolution erduldeten, und zwar so leicht, daß seine Finanziers für Milliarden Nach finden, während die Ludwig XVI., so wie die des ganzen damaligen Europa's, wegen einiger Millionen das Feld räumen mußten.

Landwirthschaft.

Sperlinge von Bäumen ic. abzuhalten.

Im „Land- und Hauswirth“ wird Folgendes empfohlen: „Man schneidet einen kleinen Knollen Knoblauch von einander, und hängt eine Hälfte davon an jeden Baum, dessen Früchte von den Sperlingen gesucht werden; bald weichen sie alle aus der Gegend, vermuthlich weil ihnen der Geruch des Knoblauchs höchst zuwider ist. Der Knoblauch hält sich lange Zeit im

Freyen an dem Baume bey vollem Geruch, und wenn letzterer aufhört zu wirken, werden auch wohl die Früchte schon reif und zum Abnehmen gut seyn. Dieses Mittel ist einfacher und weniger umständlich, als das Umziehen der Bäume mit blauem wollenen Garn, auch ist es auf Blumenbeeten und bey Topfgewächsen anwendbar.“

Bewährtes Mittel, die kleine Acker Schnecke zu vertilgen.

Ein thüringischer Landwirth macht in den ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen (1823 S. 190) folgendes bewährte Mittel, die auf den Feldern und in Gärten in manchen Jahren große Verheerungen anrichtende kleine Acker Schnecke zu vertilgen, bekannt.

„Mit kleingebackten Moorrüben *), oder klein gestoßenen süßen Äpfeln läßt sich diese Schneckenart hinstocken, wohin man will. Hat man des Abends diese Lockspeise auf einen fruchtloeren Platz dünne aufgestreut, so nimmt man den andern Morgen bey Tages Anbruch Kochendes Wasser in eine Gießkanne, und vertilgt die auf den ausgestreuten Rüben- oder Äpfelstückchen sitzenden Schnecken in ein Paar Minuten. Streut man des Morgens ausgelöschten, in der Luft zerfallenen Kalk über die auf der Speise sitzenden Schnecken, so sind sie zwar in einem Augenblicke todt und man hat weniger Mühe; allein das Futter ist nun verdorben, so daß den folgenden Morgen keine Schnecken wieder darauf zu finden sind. Will man daher den Kalk zum Töbten anwenden, so muß man sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die Lockspeise zwey bis drey Mahl nach einander auszustreuen und zuvor die alte wegzuschaffen; dadurch wird aber doch das letzte Mittel etwas theurer und mühsamer als das erstere. Vermuthet oder bemerkt man, daß nicht alle Schnecken in einer Nacht durch ihren feinen Geruch nach dieser Stelle hingeleitet worden wären, so läßt man das ausgestreute Futter noch zwey Nächte liegen, und sieht jeden Morgen nach, ob sich noch welche daselbst gesammelt haben und geröbnet werden müssen, was man alsdann noch thut, um ihrer gänzlich los zu werden.“

*) Moorrüben, Möhren, gelbe Rüben, Dancis Carotta.